

Ausgewählte Novellen

Ompteda, Georg

Stuttgart, 1923

Der Gaukler

Der Gaukler

Der Herbst war noch so mild, daß die beiden Herren den Überzieher offen trugen und man darunter die weiße Hemdenbrust des Fracks leuchten sah. Sie kamen von einer Abendgesellschaft, wo sie sich erst kennen gelernt hatten.

Der Jüngere, mit goldeingefaßter Brille, die ihm etwas über seine Jahre Geseßtes verlieh, hörte dem Älteren zu. Schon bei Tisch hatte jener die ganze Runde mit seinen unerschöpflichen Geschichten unterhalten. Wenn er den spitz gehaltenen grauen Vollbart nach vorn strich, bligten seine Augen, und immer Neues fiel ihm ein aus dem Schatze eines reichen Lebens, in das er mit scharfen, aber nicht ungütigen Augen geblickt.

Sie gingen unter einer Doppelreihe von Kastanienbäumen, die ihr Laub schon abgeworfen hatten. Der Mond warf ein Gitterwerk von Schatten über den Weg. Da kam ihnen eine Frau entgegen, ein wenig gebeugt, ein Tuch über den Schultern. Und sie sahen in ein verhußeltes altes Gesicht, das aus fast dürftiger Kleidung herauschaute, mit ein paar noch immer schönen dunklen Augen.

Der Ältere zog den Hut, und die alte Frau zeigte beim Gegengruß etwas von einer Dame. Als sie vorüber war, meinte der Jüngere:

»Erzellenz, darf ich fragen, wer das ist?«

»Bitte! Ach Gott, von der könnte ich Ihnen was erzählen. War die mal schön!«

Der Bebrillte machte ein ungläubiges Gesicht, so daß der mit Erzellenz Angeredete zu erzählen begann:

»Wahrhaftig! Und zwar wie schön! Na ja, 's ist 'ne Ecke schon her! Was es doch für Schicksale gibt und für verdrehte Menschen! Als Mädchen hatte sie nichts gehabt. Sie heiratete dann einen reichen Kaufmann, einen recht mäßigen Zeitgenossen, der nur einmal in seinem Leben Geschmaç entwickelt hat, nämlich als er starb. Nun war die hübsche junge Frau Witwe und im Besitz eines sehr erheblichen Vermögens. Damals waren viele hinter ihr her.

Nachdem sie das Trauerjahr zurückgezogen verlebt, kam allmählich doch die Lebensfreude wieder über sie. Befreundeten Ehepaaren folgte sie gern ins Theater, und ging dann mit ihnen essen. Die Freude daran, abends auswärts zu sein, und zwar, wie es ihren Verhältnissen und auch denen der Bekannten ihres Mannes ja entsprach, in den allerersten Gaststätten, hatte ihr Seliger ihr eigentlich erst beigebracht. Sie setzte sozusagen nur die Überlieferung fort. Er war ein beleibter Fresser gewesen. Auch sie neigte ein wenig zum Wohlleben und zur Mundung, die ihr übrigens gut stand.

Ab und zu gab sie ihren Bekannten ein Abendessen, wo sie immer mit ihrem Seligen gegessen. Dort nun bediente ein junger Kellner, mit schön geschwungener Nase, darunter jener bläuliche Bartschimmer Glattrasierter, der vielen Frauen gefällt, und mit prachtvолlem schwarzem Lockenkopf. Besonderer Ausdruck sprach freilich nicht aus seinen Augen. Es schien, als habe der Körper sich auf Kosten des Gehirns entwickelt.

Dafür war dieser Mensch in seinem Berufe äußerst geschickt. Wenn er hereinkam, Teller, Gläser, Platten balancierend, so geschah das immer mit einer gewissen Gefälligkeit. Oft beschrieb er, ein großes Brett auf der flachen Hand, Bogen und Schleifen, ohne daß auch nur eine Speise sich verschoben hätte. Dann ließ er mit kühnem Schwung was er trug aus der Luft niedergleiten und stellte es hin, ohne daß es klirrte.

Die junge Witwe sah seinen Gauklerleistungen mit immer wachsender Bewunderung zu. Wenn man ihr etwas erzählte, so hörte sie nur scheinbar darauf, indem offenen Mundes ihre schönen schwarzen Augen den Vogelflugbewegungen dieses Bratenakrobaten folgten.

Wir alle, ich gehörte auch zu jenem Kreise, begannen die brennende Theilnahme an jenen brotlosen Künsten zu bemerken. Wohl lachten wir darüber, doch niemand mochte die junge Witwe durch eine unzarte Bemerkung kränken.

Wie kein Mensch, der für etwas glüht, Maß zu halten versteht und den Gegenstand seiner Begeisterung bald täglich sehen will, so fand sie immer neue Veranlassung, dort zu speisen, und immer offenkundiger starrte sie den Gaukler in Trach und weißer Binde an.

Nun geschah es aber, daß der Plattenschwinger allmählich etwas davon bemerkte, und eingebildet auf seine Künste, sich bald nicht mehr begnügte, mit geschicktem Schwung zwischen den Gästen hindurchzusteuern, sondern allmählich geradezu eine Vorstellung zu geben begann. Er überlud die Platten, baute Thürme, Verteidigungswerke, ganze Festungen aus Gläsern und Tellern, zu zeigen, mit welcher Geschicklichkeit sie Fliegern gleich die Luft durchkreuzten. Jetzt erschien er sogar mit Platten in beiden Händen, steuerte

rechts und links, nach oben, nach unten. Dabei zeigte er große Muskelstärke, indem er Stöße von Tellern auflud, die ein anderer kaum hätte heben können.

Wir sahen ihm schmunzelnd zu, der gar nicht einmal die junge Witwe, sondern uns alle stolz anblickte. Dann beobachteten wir wieder die junge Frau: starr vor Bewunderung bestaunte sie diesen Gipfelpunkt männlicher Wirtsgewerbe-Leistungsfähigkeit.

Da geschah etwas, das, wie wir meinten, ihre Rettung aus solch geheimnisvollen Banden bedeuten mußte. Der Kellner hatte eines Tages denn doch seine Leistungsfähigkeit überschätzt, und als er den Gang herunterkam und mit seinem Brett Bogen beschrieb, rutschte ihm die Platte aus der Hand.

Es gab einen Krach, wie Granateinschlag. Teller und Gläser begannen, nachdem sie bereits den Boden erreicht, Entdeckungsfahrten durch den ganzen Saal anzutreten. Ein solches Getöse erhob sich, daß Herren erschrocken aufsprangen, Damen sich die Ohren zuhielten, alle Kellner zur Hilfe gestürzt kamen, an der Durchreichöffnung zur Küche der Küchenchef den Kopf hereinsteckte, der Oberkellner außer sich geriet, und sogar der Wirt erschien, der sonst bloß jeden Abend einmal seine Gäste begrüßte. Er verlor völlig die Haltung und hauchte den Kellner an, den schönen Kellner, den großen Gaukler im schwarzen Frack, ja er sprach etwas — man denke — von ‚hinausschmeißen‘.

Wir waren wohl die einzigen, die kein-erschrockenes Gesicht machten. Wir freuten uns sogar diebisch, denn wir dachten, nun sei ihm die Strahlenkrone des Tellerschwingweltmeisters vom Kopfe gefallen, denn nichts tötet bei einer Frau so sicher wie Lächerlichkeit.

Und da stand er gar noch, der schöngelockte Held mit dem schwarzen Augenausschlag, der herumschwänzelnde Gleitflieger und — heulte wie ein altes Waschweib. War es Wut, war es Scham? Nein, das Rätsel löste sich anders: der Wirt wollte ihn zum Schadenersatz heranziehen, und das konnte der schöne Mann nicht verwinden.

Na, nun war doch die Begeisterung für ihn gewiß vorbei! Schon wollten wir fröhlich mit der jungen Witwe anstoßen, als wir den Ausdruck gewahrten, mit dem sie den Unglücklichen anstarrte. In diesen glänzenden, schwarzen Weibesaugen lag keine Abwendung, nein, tiefes Mitleid. Na, und wenn eine Frau das Mitleid packt — dann ist es bekanntlich aus!

Es war aus. Eine unglaubliche Dummheit machte sie. In der nächsten Zeit bekamen wir sie nicht mehr zu Gesicht. Statt dessen erhielt eines Morgens jeder von uns ihre Verlobungsanzeige mit einem Herrn, dessen Beruf nicht genannt war, dessen Namen wir nie gehört hatten. Es war der Gaufler.

Ein paar Freundinnen stellten der jungen Witwe die Ungleichheit der Verhältnisse dar. Sie müsse notwendig unglücklich werden. Aber beseligt schlug sie ihre süßen, mitleidigen Augen auf: nein, sie mußte glücklich machen, sie mußte — die Zeller bezahlen. Wir versicherten sie, bei Schadenersatz und einem anständigen Trinkgeld würde der Mann gewiß zufrieden sein. Aber als echte Frau meinte sie, für die Tränen, die der Mensch geweint, gäbe es nur ein Pflaster — sie.

Die Hochzeit fand fast heimlich statt. Die junge Frau verlor völlig ihren Verkehr. Vielleicht hätten manche ihr zuliebe den Mann empfangen, wenn er wenigstens bescheiden und wohlherzogen gewesen wäre. Aber er erwies sich als ein

Mensch von untergeordnetster Erziehung. Ja, der Wirt stellte ihm nicht einmal ein gutes Zeugnis aus, und auch die anderen Kellner, anständige, meist verheiratete Leute, wollten nichts von ihm wissen.

So verfiel die junge Frau völliger Vereinsamung. Sie litt unter dem Mangel an Verkehr, denn ihr Mann bot ihr keinen Ersatz. Ein geistig minderwertiger Mensch, der das einzige, das er besaß, die Fähigkeit, Platten zu schaukeln, nicht mehr verwerten konnte. Als er nun gar, dick geworden, anfang, sich den Bart stehen zu lassen, war es auch mit seiner Schönheit zu Ende. Er sah plötzlich gemein aus. Dabei spielte er den großen Herrn und warf mit dem Gelde der unglücklichen Frau um sich. Dort, wo er einst jenen fürchterlichen Absturz mit Tellern und Gläsern erlebt, erschien er nun mit ihr, ließ sich von den einstigen Kollegen bedienen, machte große Zechen und betrank sich bald jeden Abend. Die Arme saß bei ihm. Sie verlor mehr und mehr von ihrem Liebreiz, und verbittert, grüßte sie ihre Bekannten nicht, weil diese ihren Mann nicht sehen wollten. Hätte nun das arme Weib Ersatz gefunden am Geist, oder hier muß man wohl sagen am Fleische, dieses Einzigen, vielleicht würde er sie mit jenem kühnen Schwung, der ihm einst beim Speisentragen eigen gewesen, hinweggeführt haben über alle Enttäuschungen. Doch er kümmerte sich bald nicht mehr um sie. Er begann zu spielen, und sie gab ihm in ihrer Narrheit Geld und immer wieder Geld. Endlich ist er die einzige nennenswerte That seines Lebens gestorben. Er hatte sich totgetrunken.

Sie aber war eine jäh gealterte Frau geworden. Nur ihre hübschen Augen sind ihr geblieben und gerade noch Geld genug, um kümmerlich sich durchschlagen zu können.

Ihre Bekannten haben versucht, sie zu unterstützen. Sie lehnte alles ab, war auch keinem Verkehr mehr zugänglich. Offenbar lebt sie trotz allem Leide, das er ihr gebracht, der Erinnerung an jenen Weltmeister des Speisetragens, der sich eines Tages, kein Mensch ahnte warum, in ihr kleines Witwenherz hineingegaufelt. Ja, so sind die Frauen! Unberechenbar! Unfaßlich! Und sehen Sie, diese alte Dame, die wir eben trafen, ich sagte es Ihnen schon, das ist sie.«

Der Mond hatte sich hinter den Wolken versteckt, und die Gitterschatten auf dem Wege waren gleichmäßiger Dunkelheit gewichen. Der jüngere Herr rückte an seiner Brille:

»Sagen Sie mal, Erzellenz, ist sie nun eigentlich sehr unglücklich?«

»Kaum!«

»Aber sie hat doch nichts mehr, keinen Mann, kein Geld.«

Die Erzellenz blieb lächelnd stehen:

»Aber sie hat sich geopfert.«

»Das ist doch kein Trost.«

»Bei Frauen schon. Es ist ihr größtes Glück, sich zu opfern.«

Der jüngere Herr mit dem Gelehrtenausdruck schlug die Augen auf:

»Wenn sich mir doch einmal eine opferte!«

Die Erzellenz zuckte die Achseln:

»Ihnen kaum!«

Der andere fragte enttäuscht:

»Warum denn nicht mir?«

»Sie scheinen mir zu vernünftig!«

Da sagte der junge Gelehrte fast mit Inbrunst:

»Eben darum, mit Ruhe und Vernunft würde ich sie belohnen!«

»Aber die Frauen lieben nun mal das Unvernünftige!«

Der mit der Brille ließ hoffnungslos die Arme sinken:
»Dann habe ich freilich keine Aussicht, Erzellenz! Ich bin
nämlich Privatdozent für Logik.«

Doch lebhaft fuhr der alte Herr auf:

»Oh, lieber Freund, dann hätten Sie eher eine Mög-
lichkeit!«

»Wieso, Erzellenz?«

»Gewiß, denn Logik halten die Frauen für das Aller-
unvernünftigste!«